



Heinz Geist:

Was muß man glauben?



Die 18. Würzburger KV-Tage fanden vom 8. bis 10. Januar 1988 mit dem Thema „Glaube in Auswahl“ statt. Es war eine der wohl interessantesten, aber auch anspruchsvollsten Tagungen der KV-Akademie. Nachdem das Interesse im vergangenen Jahr aufgrund der aktuellen und brisanten Thematik (Kernkraft) überdurchschnittlich groß gewesen war, fanden sich in diesem Jahr nur etwa 40 Personen im Burkardushaus im Schatten des Domes ein. Das Thema wurde in zwei Arbeitskreisen – „Wo setzen wir den Hebel an?“, „Was soll ich tun?“ – diskutiert. Den Auftakt der Tagung bildeten zwei Grundsatzreferate. Zunächst referierte der Leiter des Katholischen Büros in Bonn, der Verbindungsstelle der deutschen Bischöfe zur Politik, Kb Prälat Paul Bocklet (Nm-W). Den anderen Einführungsvortrag hielt Kb Spiritual Dr. Heinz Geist (Nm – W) über das Thema „Was muß man glauben?“. Kb Geist, 1939 in Würzburg geboren, ist seit 1976 Spiritual am Würzburger Priesterseminar. Da seine Ausführungen auch ein wesentlicher Beitrag zu unserem Jahresthema ist, bringen wir sie im Wortlaut:

Als ich vor einigen Tagen einer Bekannten, einer 45jährigen Ärztin, die nach langer Überlegung im vergangenen Jahr zum römisch-katholischen Glauben konvertiert hat und in ihrer Gemeinde sehr engagiert und in ihrem persönlichen Glaubensleben sehr kultiviert ist, erzählte, daß ich hier zum Thema „Was muß man glauben?“ zu reden habe, gab sie zur Antwort: „Wie kann man denn überhaupt ein solches Thema stellen! Die Frage ‚Was muß man glauben?‘ ist mehr als merkwürdig und scheint nicht gerade davon zu zeugen, daß man den Kern des christlichen Glaubens erfaßt hat!“ In der Tat, mancher von Ihnen wird diese Themenstellung „Was muß man glau-

ben?“ ebenfalls als oberflächlich und kleinkariert, als typisch katholisch und äußerst autoritätshörig empfinden. Ich meine, daß sie tatsächlich typisch katholisch ist, daß sich hinter ihr aber sehr ernsthafte Fragen des christlichen Glaubens heute verbergen. Ich entdeckte hinter dieser Frage einmal eine große Besorgnis um unseren katholischen Glauben, der für viele zu verdunsten scheint. Ich entdeckte dahinter auch eine Menge von persönlichen Problemen, die der einzelne als Mensch des 20. Jahrhunderts mit dem Glauben, genauer gesagt mit der traditionellen Glaubenslehre der Kirche, hat. Schließlich entdeckte ich hinter dieser Frage eine existenzielle Verunsicherung, die meine Welt und die

Welt um mich her nicht mehr in Ordnung sein läßt.

Es ist ja nicht zu verkennen, daß sich gegenüber unserem katholischen Glauben, in dem wir aufgewachsen sind, den wir mehr oder weniger gepflegt, für den wir uns eingesetzt haben, eine Menge von Schwierigkeiten aufgetreten sind. Sie will ich kurz anführen.

1. Schwierigkeiten mit dem überkommenen Glauben

Gemessen am 19. Jahrhundert, in dem die Katholiken an der Basis eher wie eine einzige Phalanx hinter ihrem durch das Lehramt vergewisserten Glauben standen, ist im 20. Jahrhundert, nicht erst, aber doch besonders massiv seit den Tagen des Konzils, ein Einbruch in diese Phalanx erfolgt. Daran ist weder das Konzil schuld, noch ist irgendwer sonst dafür persönlich haftbar zu machen, vielmehr haben sich Probleme für den übernommenen Glauben ergeben, wie sie bisher so nicht in die eigenen Reihen der Kirche eingedrungen waren. Es gab schon länger einen Schmelbrand zwischen dem überkommenen Glauben und den Erkenntnissen der Natur- und den Humanwissenschaften, der von der Kirche mit dem Hinweis auf die damit verbundenen modernistischen Tendenzen und Irrtümer nur mühsam unter Schach gehalten werden konnte und zur Konzilszeit dann offenkundig wurde. Die durch die Medien erleichterte, durch die Kriege und Bevölkerungsfuktuation geförderte Begegnung mit den anderen christlichen Konfessionen, aber auch mit den anderen Religionen stellt an die eigene Glaubenslehre neue Fragen, deckte Einseitigkeiten in ihr auf, ließ nach den entscheidenden Elementen des Glaubens suchen und geradezu automatisch bestimmte Glaubenswahrheiten in Vergessenheit geraten. Einen wichtigen Faktor im ganzen Geschehen stellt die Theologie dar: Sieht man von den vielen theologischen Eintagsfliegen der letzten 40/50 Jahre ab, so bleibt doch eine Menge neuer Erkenntnisse auf dem theologischen, vor allem biblischen Sektor, die vorher so nicht zu gewinnen waren (am einleuchtendsten wird dies, wenn man nur an neue archäologische oder textliche Funde zur Bibel denkt). Diese Erkennt-



Der Gottesdienst (v.l.n.r. KbKb Reus, Bocklet, Schindele): „Schwierigkeiten mit dem Glauben?“

nisse wurden auf den Markt geworfen und von vielen ohne rechtes Interpretationsvermögen übernommen. Schließlich darf der Hang zum Individuum und damit auch zu einem gewissen Subjektivismus des Menschen in der Neuzeit nicht übersehen werden. Der Mensch ist nicht mehr ohne weiteres gewillt, sich dem Zwang, dem System, der Ideenwelt einer Gemeinschaft zu unterwerfen. Vielleicht habe ich noch weitere Faktoren vergessen oder sehe sie gar nicht; diese scheinen mir aber besonders bedeutungsvoll zu sein und die Schwierigkeiten und Unsicherheiten gerade vieler Katholiken mit dem vom kirchlichen Lehramt nach wie vor in besonderer Treue zur Tradition vorgetragenen Glauben zu erklären. Kein Wunder, wenn gerade wohlmeinende Katholiken dann die Frage stellen: Was muß man glauben?

Dennoch ist die anfangs geäußerte Kritik an dieser Fragestellung nicht ohne Hintergrund. Es ist immer wieder darauf hingewiesen worden, daß christlicher Glaube nicht die Übernahme eines Systems ist, sondern Beziehung zu einer Person meint. Also hat nicht zuerst das Was des Glaubens bedacht zu werden, vielmehr ist die Frage zu stellen, auf wen



der Akt des Glaubens sich ausrichtet. Seit Augustinus ist es üblich, wenn von Glauben die Rede ist, zwischen der fides qua creditur und der fides quae creditur zu unterscheiden. Man kann also gar nicht fragen „Was muß man glauben?“, ohne zuvor die Grundbeziehung zu Gott im Auge zu haben – eine im antireformatischen Kampf katholischerseits zwar nie bezweifelte, aber gerade in der Praxis der Kirche leicht vergessene Sache. Daß in diesem Zusammenhang (einer Beziehung zu Gott), von „glauben müssen“ zu reden, manchem reichlich deplaziert erscheint, ist dann einsichtig.

Von der fides qua muß darum zuerst kurz die Rede sein. Dies soll im Blick auf die Glaubenserfahrung geschehen, die Ausgangspunkt christlichen Glaubens überhaupt ist: die Bibel.

2. Das biblische Glaubensmodell als Fundament christlichen Glaubens

Es muß nicht eigens bewiesen werden, daß Jesus und seine Predigt den „Gott-Glaubens“ Israels zum Fundament haben. Es war offensichtlich auch keine Frage für die frühe Christenheit, die Bibel Israels und Jesu, das Alte Testament, zu den ihr heiligen Schriften zu zählen. Dies erlaubt uns, einen Blick zunächst auf das Alte Testament zu werfen. Dort fallen im Zusammenhang mit dem Glauben zwei Dinge auf:

„Geht los . . . und kommt an!“



Kbm Pfarrer Peter Haanen (EM d Sv), sprach am 2. Januar 1988 das „Wort zum Sonntag“ im Ersten Programm des Deutschen Fernsehens.

Er sagte: „Keine Chance. Sechs Meter Asphalt. Zwanzig Autos in der Minute. Fünf Laster, ein Schlepper, ein Pferdefuhrwerk. Die Bärenraupe weiß nichts von Autos, weiß nicht, wie breit der Asphalt ist, weiß nichts von Fußgängern, Radfahrern, Mopeds. Die Bärenraupe weiß nur, daß jenseits Grün wächst, herrliches Grün, vermutlich freßbar. Sie hat Lust auf Grün, man müßte hinüber. Geht los auf

Stummelfüßen, zwanzig Autos in einer Minute. Geht los, ohne Hast, ohne Furcht, ohne Taktik. Fünf Laster, ein Schlepper, ein Pferdefuhrwerk. Geht los, und geht und geht und kommt an.“ Diese Erzählung von Rudolf Otto Wiemer, meine lieben Zuschauer, fand ich in einem Buch mit dem Titel ‚Geschichten zwischen Himmel und Erde‘.

Unser Leben ist unsicher und bedroht – fast mehr noch als das Leben dieser Bärenraupe. Manche unter uns haben das Jahr 1987 in großer Traurigkeit beendet, weil es das Todesjahr eines lieben Menschen war.

Wie werden wir dieses neue Jahr 1988 durchstehen? Haben wir die Kraft, unseren Weg zu gehen ohne Hast, ohne Furcht, ohne Taktik?

Auch die Raupe spürt die Gefahr oft hautnah in Gestalt eines Reifens, der haar-scharf an ihr vorüber-
rollt.

Wir Menschen sind alle davon überzeugt, daß unser Weg, unser Leben, unser Tod, nicht Ereignisse sind, die ihren Ursprung in uns selber haben, sondern von außen bestimmt werden. Die einen glauben an die Sterne, von denen sie sich abhängig fühlen, anders verläuft als geplant und erwartet, bleiben auch einem gläubigen Menschen dunkle und bittere Stunden nicht erspart.

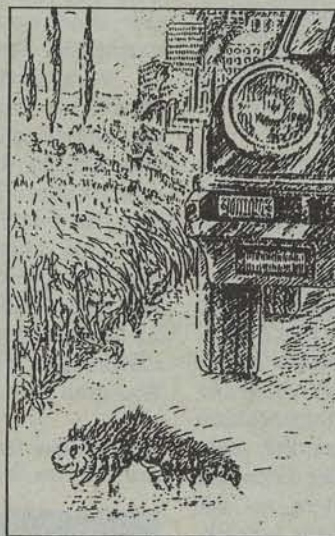
Aber auch im Dunkel wird Gott nicht zu einem bedrohlichen Gegenüber, gegen das der Mensch nichts ausrichten kann. Auch in der Klage erfahren wir Gott als einen persönlichen Vater, dem wir uns anvertrauen dürfen mit allen Schmerzen und Freuden.

Es ist kein Zufall, daß die Raupe die andere Seite unversehrt erreicht. Sie hat nicht nur einfach Glück gehabt, es hätte ja auch anders kommen können. Auf eine eigenartige Weise erscheint die Raupe behütet und beschützt.

Keiner von uns weiß, wie lange er zu leben, wie breit die Straße ist, die er zu überqueren hat. Sicher ist nur, daß keiner auf der Straße umkommt, daß jeder von uns die andere Straßenseite erreichen wird.

Wer sein Leben in dieser Gewißheit annehmen kann, bleibt frei von der tödlichen Angst, es könne alles umsonst sein. Weil wir uns auf Gott verlassen, ist unser Leben kein blinder Zufall oder das Ergebnis eines sinnlosen Schicksals. Unsere Sehnsucht wird sich erfüllen.

Man kann auf sehr verschiedene Weise ein neues Jahr beginnen. Die Geschichte von der Raupe sollte uns ein Gleichnis sein.“



Die Zeichnung ist entnommen dem Buch von Uwe Nachtwey, „Berni Bärenraupe wagt und gewinnt – Fabeln für eine bessere Welt.“ Verlag Butzon und Bercker 1984

andere versuchen mit allen Vorsichtsmaßnahmen, eine Taktik zu entwickeln, die das Leben verlängert.

Aber immer sind es unbestimmte Mächte und Gewalten, unheimlich und undurchschaubar. Vor solchen dunklen Verhängnissen stehen wir Menschen in großer Angst gegenüber. Man kann ihnen nicht trauen.

Andere Menschen leben aus der Überzeugung, daß Gott hinter allen Geschehnissen steht und sich durch sie ausspricht auf uns Menschen hin. Diese Gewißheit ist oft nicht leicht durchzuhalten.

Wenn das Leben anders

1. Neben dem Grundwort für „Glauben“ („he'emin“ = feststehen in) sind auch noch andere Vorstellungsfelder heranzuziehen wie „vertrauen, sich verlassen auf, hoffen auf (batah), sich bergen, seine Zuflucht nehmen (hasah), sich übergeben an jemanden, Geduld haben, harren (hakah)“.

2. Daß „Glauben“ und die entsprechenden Wörter meist nur als Tätigkeitswörter vorkommen (allerdings auch das Substantiv: emuna, emet gelegentlich).

Das bedeutet zum einen, daß Glauben ein sehr personaler Akt ist, von sehr dynamischem, bewegtem, prozessualem Charakter, zum anderen, daß er ein ganzheitlich-menschlicher Vorgang ist: Der ganze Mensch stellt sich Gott. Glauben meint Herz und Verstand, Gesinnung und Tat. Insbesondere zeigt das Hauptverbum „he'emin“ = sich festmachen, Stand nehmen in“, daß es sich beim Vorgang des Glaubens um eine personale Beziehung handelt, um das Amen-Sagen, das Ja-Sagen zu Gott.

Das anthropologische Sprachspiel, das wir gebrauchen: „ich glaube dir“ oder noch intensiver „ich glaube an dich“ kommt diesem Verständnis sehr nahe. Glauben ist also ein Akt der Begegnung und des Erkennens der anderen Person allein schon auf der menschlichen Ebene. „Glaubend“ gewinne ich Gemeinschaft mit einer Person, nehme teil an ihrem Leben, an der Art und Weise, wie sie die Dinge und die Welt sieht. „Glauben“ bedeutet also in seinem ursprünglichen Sinn nicht „meinen“ oder „der Ansicht sein“. Das läßt sich auch im Deutschen etymologisch zeigen. Althochdeutsch heißt das Verbum galaubjan (bzw. gilubo) und hat zu tun mit dem Wort lubo = Liebe, bedeutet also so viel wie „sich etwas lieb, vertraut machen“. Ähnlich kommt das lateinische credere von cor dare = „sein Herz geben, herzlich vertrauen“.

Was wir jetzt, ausgehend vom Alten Testament, festgestellt haben, gilt auch für das Neue Testament. Dort haben wir es häufig mit dem Wortstamm „pist-“ zu tun. Sobald das Wortfeld, das zu „pist-“ gehört, wie außerdem heranzuziehende Begriffe (*hypakouein*, *gignoskein*) zeigen, daß *pist* – nicht intellektualistisch zu verstehen ist. Man hatte versucht, einen Gegensatz zwischen dem alttestamentlichen „emuna“ und der neutestamentlich *pistis* zu konstruieren im Sinne der *fides qua* und *fides quae*, und letztere als die christliche Weise des Glaubens bezeichnet. Dies trifft nicht zu. „Vertrauen“, „sich nicht fürchten“ „lieben“ sind Grundelemente des *pisteuein*.

Glauben ist also weit mehr als ein Für-wahr-Halten von Glaubenswahrheiten, freilich schließt es solche nicht aus. Der entscheidende biblische Grundsatz heißt: „Ich glaube dir, dem lebendigen Gott, deine engagierte Zuwendung zur Welt und zum Menschen, die in unüberbietbarer Weise in Jesus Christus Gestalt angenommen hat.“ Biblisch gesehen, besteht Glaube nicht zuerst aus Lehren und Sätzen, die weitergegeben werden; so hat das Mittelalter gedacht, das aufgrund einer bestimmten Vorstellung von Offenbarung als eine Instruktion Gottes Glauben als „Für-wahr-Halten“ interpretiert hat. Biblisch gesehen – und damit für uns fundamental maßgebend – meint Glaube die Tatsache, daß Geschichten Gottes mit Menschen weiter erzählt werden, aus denen heraus man Gegenwart und Zukunft zu verstehen vermag, weil man in ihnen mit diesem Gott verbunden, in ihm festgemacht ist. Aber

man kann eben aus diesem Glauben, der faktisch auf das Wort Gottes und seine Inhalte bezogen ist, einzelne Glaubenswahrheiten herausnehmen, kann sie systematisieren und objektivieren in Glaubenssätze und Formeln, ja man muß dies, da Glaube gemeinschaftsbezogen ist und dann auch in gemeinsamer Sprache artikuliert werden muß. Doch glaubt man nicht an Glaubenssätze, wie man an Gott glaubt. Man glaubt vielmehr Gott die Glaubenssätze. Wir sagen ja auch in einem Sprachspiel: „Ich glaube dir dies und das“, d. h. weil ich an dich glaube, glaube ich auch das, was zu dir gehört. Das „ich glaube an dich“ schließt auch Konkretionen dieser Person mit ein. Geglaubt werden aber nicht Sachverhalte, wenn man so will, sondern Verhaltensweisen Gottes zum Menschen. Glaube ist kein geschlossenes System, sondern ein Weg, der Weg Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott.

Glaube ist also Akt- und Aussageglaube, *fides qua* und *fides quae creditur*, personale Bindung an Gott und inhaltliches Festhalten. Doch die personale Bindung ist Voraussetzung, ohne sie zerfällt christlicher Glaube. Darum dürfte auch psychologisch bzw. pädagogisch gesehen kein Zweifel darüber bestehen, daß zuerst der ganze Mensch von der Wirklichkeit des Glaubens erfaßt werden muß, bevor wir Glaubenswahrheiten angehen oder einfordern können.

Auf dieses biblische Fundament wollte ich hingewiesen haben, bevor wir uns der schwierigen Frage zuwenden können. Was muß man glauben? Wie steht es um

die Glaubensinhalte heute? Dieses biblische Grundmodell des Glaubens wird es uns leichter machen, mit dieser Frage umzugehen. Wie sehr wir in der Sinnkrise des heutigen Menschen gerade auf dieses biblische Fundament des Glaubens zurückgreifen müssen, mag ein Wort von Gerhard Ebeling noch einmal unterstreichen: „Gerät die Bibel samt ihren Anschauungen in Verlust, so tritt ein Sprachverlust ein, der die Zwiesprache mit Gott verstummen läßt.“

3. Reduktion oder Konzentration? – der Umgang mit den Glaubenswahrheiten der Kirche

Glaube in Auswahl? – So ist diese Tagung überschrieben. Spontan möchten wir eigentlich auf diese Frage antworten: Natürlich nicht! Und doch stellen wir fest, daß wir selbst oder viele unserer Glaubensgenossen am überkommenen katholischen Glauben Abstriche machen. (Ein 15jähriges Mädchen aus einer einigermaßen, allerdings nicht allzu katholischen Familie: „Unser Religionslehrer will uns immer sagen, was wir zu glauben haben; ich glaube, was ich für richtig halte!“) Wir stellen fest, daß unsere Theologen überkommene Glaubensinhalte kräftig in Frage stellen, ja sogar vor definierten Glaubenswahrheiten keineswegs haltmachen. Wir stellen schließlich auch noch fest, daß spätestens seit dem Konzil expressis verbis, aber de facto schon seit der Frühzeit der Kirche von einer *hierarchia veritatum* die Rede ist, also solches Auswahlchristentum sanktioniert erscheint (Ökumenismusdekret Nr. 11).

Kartellbrüder im Gespräch über Glaubensfragen: „Wir müssen den Aktiven erfahrbar machen, daß man zum Glauben Freunde braucht!“





Bei alledem mutet es noch merkwürdiger an, daß innerhalb der christlichen Kirchen keine große Wertschätzung des Bekenntnisses zu Glaubensinhalten vorliegt, ganz im Gegensatz zu den modernen Ideologien oder Jugendreligionen.

Es ist darum keineswegs nur eine Frage der Ewiggestrigen, der nostalgisch Restaurativen unter uns, ob denn nicht die gültige Orientierung fehle, ob nicht alles in dem Sog der Relativierung und des Unverbindlichen gerate, was wir bisher in der Kirche und mit der Kirche geglaubt haben. „Wird nicht die Oszillation kultiviert?“ fragte einmal der gewiß des Konservatismus unverdächtige Münchner Fundamentaltheologe Heinrich Fries. Haben nicht diejenigen recht, die da sagen: Wer die Wahrheit eines einzigen Dogmas bestreitet oder auch nur übergeht, bringt das ganze Glaubensgebäude in Gefahr oder gar zum Einsturz. Wird nicht zu Recht, in neuester Zeit auch von oberster kirchlicher Stelle, die Forderung erhoben, daß alle Wahrheiten in der gleichen Weise zu glauben seien?

Ist also letzten Endes nur der ein guter Christ, der die Glaubenssätze der Kirche – je mehr desto besser – annimmt und uneingeschränkt und ohne große Kritik für wahr hält? Ich möchte versuchen, ein paar Antworten auf diese Frage zu geben.

Es gilt,

3.1. das Ganze des Glaubens in den Blick zu nehmen.

Wenn wir z. B. mit Thomas von Aquin daran festhalten, daß der christliche Glaube sich nicht auf Sätze richtet, sondern auf den persönlichen Gott, dann ist Glaube immer ein auf ein einziges Ziel gerichtetes Geschehen. Er ist dann kein vages, inhaltloses Gefühl. Doch sein Inhalt ist im Grunde nur einer: Gott selbst, so wie er sich in der Geschichte den Menschen geoffenbart hat. Diese Ganzheitlichkeit des Glaubens muß darum im Geschehen des Glaubens immer enthalten sein. Dies läßt weder zu, den Glauben in einzelne Sätze zu anatomisieren, ihn als äußere Summe von Sätzen zu verstehen und so das Ganze des Glaubens außer acht zu lassen, das die einzelnen Sätze nur auslegen und absichern. Noch läßt dies zu, aus dem Glauben etwas herauszubringen, ihn zusammenzustricken und zu simplifizieren. Wer an Gott glaubt in der Gemeinschaft der Kirche, der glaubt nicht nur einen Teil des christlichen Glaubens, sondern einschlußweise den ganzen Glauben mit seinen Entfaltungen. Es gibt aber nicht nur die Explikation dieses Glaubens, um bestimmte Aspekte deutlich zu machen, um sie abzugrenzen; es gibt auch die Konzentration des Glaubens, die das

Ganze des Glaubens stärker in den Blick nimmt. Die Explikation des Glaubens birgt immer die Gefahr in sich, den wahren Glauben nur noch im Festhalten von Einzelsätzen zu sehen. Die Konzentration des Glaubens hingegen mag da und dort auch eine Verkürzung nach sich ziehen, hat aber wohl immer den Vorrang vor der Explikation, weil sie den Glauben als Beziehung zum persönlichen Gott im Ganzen erleichtert.

Darum gibt es in der Kirche von Anfang an nicht nur aus didaktischen Gründen sog. Kurzformeln des Glaubens bzw. Glaubensbekenntnisse. Solche haben wir schon im Neuen Testament: Ich erinnere etwa an den Johannesprolog (Joh 1, 1–18), ein in ein Lied gefaßtes urchristliches Glaubensbekenntnis, dessen Strophen durch Explikationen unterbrochen sind, um sich gegen die Täuferanhänger abzugrenzen (vgl. Phil 2,6ff oder Röm 10, 9; 1 Kor 15, 3–5. 17–19; 8, 1–13; Hebr. 6,2, wobei solche Kurzformeln auch schon mal im Dienste einer Explikation des Glaubens stehen können, wie der Johannesprolog zeigt). Vor allem aber stellen das sog. Apostolische Glaubensbekenntnis, das Taufbekenntnis der römischen Kirche aus dem 3./4. Jahrhundert, das alle westlichen Kirchen übernommen haben, und das sog. Große, das nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis solche Konzentrationen des Glaubens dar. Sie sind Zusammenfassungen des Glaubens, ja Er-

kennungszeichen, Symbole des christlichen Glaubens, die spätere Bekenntnisse nur noch einmal auslegen und absichern. Es sind jene fundamentalen Wahrheiten, „auf denen alles ruht, und die selber nicht noch einmal auf andere Wahrheiten zurückgeführt werden können“ (K. Rahner, Schriften XV, 164).

Die Bipolarität von Konzentration und Explikation des christlichen Glaubens bedeutet: Christlicher Glaube ist also immer ein und derselbe Glaube, der neu ausgelegt und vertieft wird. Christlicher Glaube gleicht also nicht einfach dem Pantheon in Rom, das stets unabgeschlossen und stets um neue Götter und ihre Wahrheiten vermehrbar blieb. „Mit einer bloß mechanischen Wiederholung und geistlosen Rezitation der alten Formeln“ (Einheitskatechismus) ist es aber ebensowenig getan. Deshalb bedarf es immer wieder der Explikation des Glaubens. So ist die eine Tradition christlichen Glaubens in vielfältigen Traditionen der Kirche vorfindbar: in alten Liturgien, Aussagen der Konzilien, den Schriften der Kirchenväter und Kirchenlehrer, den Zeugnissen der Frömmigkeit, den künstlerischen Zeugnissen der Vergangenheit, den Lebensgeschichten der Heiligengestalten usw., deren Gewicht freilich immer an der Ganzheit des Glaubens zu messen ist, selbst wenn sich hinter eine bestimmte Explikation die Kirche mit ihrer ganzen Autorität gestellt hat.

„Leben unter seinem Wort“

Zahlreiche wertvolle Hilfen zur Behandlung unseres Jahresthemas bietet das Schriftstellerische Werk unseres Kb Prof. Dr. Alfons Benning (Tsk-Mon). 30 Kurzansprachen und Meditationen hat er unter dem Titel unserer Überschrift vorgelegt (Verlag Regensburg/Münster 1986). Seine Texte handeln vom Ruf Gottes und vom Leben nach dem Evangelium. Das Buch „Zeugen der Nähe Gottes“ (Verlag Dr. Alfons Benning, 1987) zeigt Kb Benning an vierzehn alt- und neutestamentlichen Beispielen, wie durch die Engel etwas von dem inneren Glanz und der Herrlichkeit Gottes in dieser unserer Welt sichtbar und „begreifbar“ wird. 365 Denksprüche aus dem Alten Testament hat Kb Benning in dem von ihm herausgegebenen Band „Johann Michael Sailer: Gottes Wort für jeden Tag“ (ebenfalls im Eigenverlag) bearbeitet und neu herausgegeben. „Es gibt keinen Gerechten auf Erden, der nie einen Fehltritt tut!“ – diese und viele ähnlich treffende und beachtenswerte Worte machen das Buch zu einer Fundgrube für die Bewältigung mancher Sorgen des täglichen Lebens. Soeben erschienen ist das Buch „Über den Trost – Ein Essay zur Anthropologie und Theologie des Trostes“ (Verlag Dr. Benning). Einfühlsam und mit klarem Blick spürt Kb Benning darin den vielfältigen Erscheinungsformen des Tröstens und Getröstetwerdens nach. Sie gehören zum menschlichen Leben wie das tägliche Brot. Angesichts der Versuchungen zu Selbstüberschätzung hier, Verzweiflung dort geht es darum, in konkret erfahrenen Nöten und Bedrängnissen, in Angst und Tod ja zu sagen zu den Begrenzungen des Daseins. Das prägnant erhobene biblische Zeugnis vom Tröster-Gott, der dem Christen im Auferstandenen, seinem Wort und seinem Geist, begegnet, verweist auf den tragenden Grund solchen Trostes und Getrost-Seins. Er läßt auf einen letzten Sinn vertrauen, auch wenn er oft verborgen bleibt. So macht der Autor Mut, die einem jeden auf seine Weise geschenkte Gabe des Tröstens in sich neu zu entdecken, sie voller Phantasie und Gottvertrauen für den leidenden Nächsten einzusetzen.

3.2. die sog. „Hierarchie der Wahrheiten“ zu beachten

Innerhalb unserer Thematik „Glaube in Auswahl?“ bzw. „Was muß man glauben (und der damit suggerierten Frage: Was nicht)?“ spielen natürlich die kirchlichen Dogmen bzw. nicht eigens dogmatisierten, aber allgemein akzeptierten Glaubenswahrheiten eine besondere Rolle. Innerkirchlich wie im Blick auf andere Kirchen trifft man offensichtlich eine Auswahl aus dem Glaubensgut der Kirchen und beruft sich auf die Lehre des 2. Vatikanischen Konzils von der „Hierarchie der Wahrheiten“. Dort heißt es im Zusammenhang mit dem ökumenischen Dialog: „Beim Vergleich der Lehren miteinander soll man nicht vergessen, daß es eine Rangordnung oder Hierarchie der Wahrheiten innerhalb der katholischen Lehre gibt, je nach der verschiedenen Art ihres Zusammenhangs mit dem Fundament christlichen Glaubens...“

Beruft man sich zu Recht auf diese Aussage des Konzils bzw. was bedeutet sie für unser eigenes Glauben in dieser Zeit? Zunächst muß einem Mißverständnis gewehrt werden, das weit verbreitet ist: Das theologische Prinzip der sog. Hierarchie der Wahrheiten ist kein *Auswahlprinzip*, demzufolge man bestimmte Glaubenswahrheiten verwerfen oder leugnen kann und darf. Es geht nicht darum, mit Hilfe dieses Prinzips den Glauben zu reduzieren. Das Prinzip von der Hierarchie der Wahrheiten ist vielmehr ein *Interpretationsprinzip*: Jedes einzelne Dogma kann nur richtig verstanden werden, wenn es im Zusammenhang aller übrigen Glaubenswahrheiten gesehen wird. Um es im Bild zu sagen: es geht darum, ein Gemälde im Ganzen zu sehen und seine Details im Zusammenhang des Ganzen, nicht aber Details zu isolieren. Oder wie es der Erwachsenenkatechismus ausdrückt: „Man muß Dogmen wägen und nicht zählen!“

Das Wahrheitsverständnis des christlichen Glaubens ist also kein quantitativ-formales, sondern ein qualitativ-inhaltliches. Von daher gibt es eine objektive Hierarchie der Wahrheiten. Je nachdem wie eine Wahrheit mit dem Fundament des Glaubens zusammenhängt, ob sie eine auf einem langen Weg abgeleitete Wahrheit ist oder das Fundament sehr deutlich macht, danach ist sie zu bewerten. Von daher gesehen ist der Ablass nicht so wichtig wie das kirchliche Amt, und die Mariendogmen sind nicht von der Bedeutung der Trinitätslehre. Dennoch ist damit nicht deren Wahrheitscharakter abgelehnt.

Das bedeutet allerdings auch, daß eine definierte, mit höchster Autorität als wahr erklärte Wahrheitsaussage nicht schon deshalb, weil sie definiert ist, zu den wichtigen Glaubensaussagen gehört. Es kann sein, daß eine Glaubenswahr-

heit zu einer bestimmten Stunde der Kirche aus einer bestimmten Situation heraus, die heute nicht mehr so gegeben ist, zur Dogmatisierung drängte. Und man wird auch zugeben müssen, daß manche Dogmen wegen dieser Zeitbedingtheit gar nicht die eigentliche Tiefe des Glaubens wiedergeben, gleichwohl aber in ihrer Zeit eine wichtige Bedeutung für die Erhaltung des wahren Glaubens hatten. So sind also nicht alle Glaubenswahrheiten von gleichem Gewicht. Dies ist nicht nur auf der objektiven, sondern auch auf der subjektiven, existenziellen Ebene so. Es ist nicht möglich, psychologisch und lebensgeschichtlich gesehen, daß ein Christ an allen Glaubenswahrheiten der Kirche stets gleichbleibend und unterschiedslos intensiv festhält. So weiß ein südamerikanischer Campesino vom Christentum vielleicht nicht sehr viel mehr, als daß er seine ganze Religiosität der Nuestra Señora de Guadalupe zu-

mus. (Die Beispiele stammen von K. Rahner.)

Offensichtlich gibt es in einer bestimmten Zeit der Kirche Plausibilitäten, die zu anderen Zeiten überhaupt kein Echo auslösen (die Verantwortung des Christen für die Schöpfung ist heute jedem plausibel, früher war dies kaum eine Frage. Oder heute erscheint die Gottesfrage außerordentlich wichtig für den Menschen). Auch von daher ergibt sich eine unterschiedliche Gewichtung der Glaubensaussagen.

Man kann insgesamt sagen, daß gemessen an der Tatsache, daß es eine objektive Hierarchie der Wahrheiten in der Kirche gibt, und gemessen an der Glaubensgeschichte des einzelnen, einzelner Gruppen und der ganzen Kirche eine Akzentuierung, Verlagerung, ein Verstärken und Untertönen bestimmter Glaubenswahrheiten legitim ist, solange diese nicht ausdrücklich geleugnet wer-



Die Chargen des Vororts KStV Laetitia und des KStV Normannia Würzburg beim Gottesdienst: „Manchen Gottesdienst in den Universitätsstädten empfinden die Studenten wie ein Ritual ohne Herz!“

widmen hat. Aber auch wenn man berücksichtigt, daß bei einer besseren Glaubensunterweisung auch sein Glaubensverständnis reifer wäre, würde noch ein Unterschied zwischen seinem und dem Glauben eines deutschen Kollegen festzustellen sein.

Ähnliches gilt von kirchlichen Gruppen oder bestimmten Zeiten in der Kirchengeschichte. Sonst könnte es legitimerweise keine verschiedenen Spiritualitäten und geistlichen Strömungen in der Kirche geben, noch wären die Unterschiede in der Volksfrömmigkeit zu erklären.

Auch hinsichtlich der lebensprägenden Kraft der Glaubenswahrheiten gibt es offensichtlich Unterschiede: So hat „terra sancta“ einst Kreuzzüge ausgelöst, die ja keineswegs nur unter dem Islam ihre Opfer forderten, sondern mit dem Risiko des eigenen Lebens von den christlichen Kreuzfahrern angetreten wurden. Heute provoziert der Gedanke an das Heilige Land bestenfalls einen religiösen Touris-

den oder das Fundament des Glaubens beeinträchtigen (so erklärte z. B. Paul VI., daß der Christ gegenüber der Ablasslehre der Kirche von seiner christlichen Freiheit Gebrauch machen könne).

4. Praktische Konsequenzen eines christlichen Glaubensverständnisses

1. Der Glaube des einzelnen

Christlicher Glaube meint ein vertrauensvolles sich Gott überantworten, er ist Antwort auf Gottes Wort, das dieser zum Menschen in Schöpfung und Geschichte, zuletzt und endgültig in Jesus Christus gesprochen hat. Diesem Gott glaubt er dessen engagierte Zuwendung zur Welt und deren in verschiedenen Glaubenssätzen gefaßte Entfaltung.

Die Urkunde dieses Glaubens ist die Hl. Schrift, deren zentraler Inhalt und verbindliche Auslegung im Glaubensbekenntnis zusammengefaßt ist. Darum muß jegliche kirchliche Verkündigung, jegliche Entfaltung des Fundamentes des



Glaubens an der Hl. Schrift gemessen werden. Die kirchliche Glaubensüberlieferung, die uns die Entfaltungen des christlichen Glaubens weitergibt, von der der einzelne seinen Glauben übernimmt, ist vom Auslegungsprinzip der Hierarchie der Wahrheiten her zu beurteilen. Auf die Frage: Was muß man glauben? bzw. die besser so gestellte Frage: Was gehört zum christlichen Glauben? kann keine katalogartige Antwort gegeben werden. Gleichwohl ist neben der fides qua auch die fides quae im Blick zu nehmen: Sie meint zuallererst das Fundament christlichen Glaubens, wie es in den kirchlichen Glaubensbekenntnissen zu Wort kommt. Einschlußweise bejaht der Christ die in Glaubenssätzen ausgesprochene Entfaltung des christlichen Glaubens. Doch wird nicht jedes christliche Dogma für ihn die gleiche Bedeutung haben und ihm das Ganze des Glaubens vermitteln können. Das liegt nicht nur an der psychologischen Unmöglichkeit beim einzelnen Christen, sondern auch daran, daß es eine verschiedene Gewichtigkeit der einzelnen Glaubenswahrheiten gibt. Gerade diese Erkenntnis ermöglicht eine missionarische, d. h. auf die Situation des einzelnen oder einer bestimmten Zeit eingehende, ihm das wesentliche des Christentums vermittelnde Verkündigung. Die unterschiedliche Gewichtigkeit liegt darüber hinaus auch an der geschichtlichen Begrenztheit einer nicht dogmatisierten wie dogmatisierten Wahrheit, die sehr zeitbedingt sein kann und immer nach vorne offen ist, d. h. eine ergänzende Fortschreibung ermöglicht. Dies geschieht in einem lebendigen Interpretationsprozeß, den es zu bejahen gilt.

Natürlich wird eine subjektive Akzentuierung aufgrund der Hierarchie der Wahrheiten nicht willkürlich erfolgen können. Sie muß in der objektiven Hierarchie der Wahrheiten ihren Anhalt haben und hat zur Voraussetzung, daß Schwierigkeiten mit den einzelnen Glaubenswahrheiten nicht einer rationalistischen oder minimalistischen Grundeinstellung entspringen.

2. Einheit und Vielfalt im Glauben der Kirche

Es kann kein Zweifel sein, daß es im Blick auf die fundamentalen Wahrheiten des Glaubens einen Konsens geben muß. Die unterschiedlichen Plausibilitäten beim einzelnen wie in kirchlichen Gruppen oder zu bestimmten kirchlichen Zeiten machen aber auch einen gewissen Pluralismus notwendig. Daß dieser Pluralismus nicht schrankenlos sein kann, sondern daß die Suche nach Wahrheit und Einheit bleiben muß, versteht sich von selbst. Einheit kann aber nicht als Einförmigkeit verstanden werden, wozu immer die Versuchung besteht, je universaler eine Kirche ist. Dies um so mehr,

als jede Bejahung des Pluralismus in der Kirche auch die Bejahung von Konflikten beinhaltet. Konflikte aber lösen Ängste aus und verunsichern. Doch bedeutet Konflikt nicht Kampf und Feindschaft, sondern Auseinandersetzung und Dialog. Natürlich müssen ab und zu um des Fundamentes des Glaubens willen auch Grenzen deutlich gezogen werden. Pluralismus kann keine Toleranz für alles und jedes beinhalten. Insgesamt aber darf nicht übersehen werden, daß eine totale Uniformität Sünde wider den Hl. Geist ist.

3. Die ökumenische Aufgabe

Gerade das Prinzip von der Hierarchie der Wahrheiten stellt eine große Hilfe auf dem Weg zur Einheit der christlichen Kirchen dar. Läßt es doch zu, daß der fundamentale Glaube der Kirche nicht nur auf eine bestimmte Tradition zurückgeführt werden muß. Vielmehr kann die eine Kirche die besondere Tradition der andern als legitime Entfaltung der Offenbarung respektieren und anerkennen, auch wenn sie sie nicht für sich selbst übernehmen will (z. B. könnte das gelten hinsichtlich der Heiligenverehrung, der Sakramentalien, des Ablasses). Dies gilt freilich nur, solange davon der fundamentale christliche Glaube nicht berührt wird. Dennoch wäre eine Einigung der Kirchen möglich, wenn damit vor allem die Abendmahlsgemeinschaft gemeint ist. So gibt es zumindest im Sonderfall zwischen Katholiken und Orthodoxen eine Abendmahlsgemeinschaft, obwohl hinsichtlich der Rolle des römischen Bischofs erheblich unterschiedliche Auffassungen bestehen.

Was muß man glauben?

Eine befriedigende oder direkte und konkrete Antwort habe ich auf diese Frage nicht gegeben. Sie scheint mir weder möglich noch sinnvoll. Es kann nur darum gehen, den Glauben der Kirche zu bejahen, sich seiner fundamentalen Wahrheiten bewußt zu sein, sich jener einzelnen Glaubenswahrheiten und -sätzen zu vergewissern, die mir das Ganze des christlichen Glaubens zu vermitteln im Stande sind, und anderen das gleiche vielleicht auf etwas andere Weise zuzugestehen. Und es wird immer darum gehen, in den lebendigen Interpretationsprozeß des einen Evangeliums mit hineinzutauchen und dabei jene Glaubenswahrheiten zu entdecken, die in unserer Zeit das Fundament des Glaubens zum Leuchten bringen. Dies bringt einen gewissen Pluralismus mit sich, den wir als Zeichen der Lebendigkeit des christlichen Glaubens verstehen dürfen und nicht als seine Bedrohung fürchten müssen, wenn wir darauf vertrauen, daß der Geist uns in alle Wahrheit einführen und uns alles lehren wird, was ER uns gesagt hat (Joh 14,26).

Verdunstet unser Glaube?

Im Arbeitskreis von Kb Msgr. Siegfried Schindele stand die Frage „Verdunstet unser Glaube?“ als Untertitel zur Disposition. Er faßt die Diskussion folgendermaßen zusammen:

1. Situation von Glauben und Religion an den Universitäten

- An den Universitäten kommt Gott und Kirche fast nicht mehr vor
- Wer sich als Glaubender zu erkennen gibt, wird zwar nicht bekämpft, aber belächelt
- Die kath. Studentengemeinde wird oftmals mehr als „Markt der Möglichkeiten“ erlebt, und das Verhältnis zu den Korporationen ist weitgehend sehr schlecht
- Viele Kommilitonen wenden sich zwar nicht von der Kirche ab, aber sie betrachten sie weitgehend nur als ein „Selbstbedienungsladen“ bei Bedarf

2. Zur Situation in den Vereinen:

- „Viele der jungen Aktiven sind nicht nur unterwegs in ihrem Glauben, sondern eher in einer Art Katechumenensituation. Ihr Wissen im Glauben und die Erfahrungen mit dem Glauben sind oft in den Anfängen steckengeblieben oder überhaupt nicht vorhanden.“
- Bei einigen Korporationen spielt das Prinzip Religio nur eine Randrolle und erschöpft sich mit dem Besuch der als hoch offiziell angegebenen Termine
- Manche Gottesdienst an den Universitätsstädten empfinden die Studenten wie ein Ritual ohne Herz, ein Hersagen von Formeln, hinter denen persönlicher Glaube nicht erfahrbar wird.

3. Konsequenzen für Korporationen

- Die Aktiven unserer Korporationen erfahren also heute Kirche und Christsein in einer Art „Diaspora-Situation“, deshalb ist zu überlegen, was gerade eine Verbindung tun kann, um auf diese Herausforderung unserer Zeit zu antworten.
- Schritte dazu könnten sein,
- gerade den Aktiven erfahrbar machen, daß man zum Glauben Freunde braucht
 - allen Aktiven muß bewußt gemacht werden, daß man gerade im Glauben Wegbegleitung braucht
 - innerhalb der Veranstaltung der Korporation muß bewußt das Gespräch über Gott und Fragen des Glaubens und der Kirche geführt werden
 - gezielte Vermittlung von Glaubenswissen ist unerlässlich; der neue katholische Erwachsenen-Katechismus könnte hier für die jungen Studenten ein wertvolles Arbeitsbuch werden
 - das Angebot von Meditationen, Vorträgen, Gottesdiensten innerhalb der Verbindung, Wallfahrten und ähnliches soll das Gemeinschaftserlebnis von Glauben und Kirche vermitteln

Sehr intensiv wurde dann noch darüber gesprochen, daß gerade das Bemühen um Religio innerhalb der verschiedenen Korporationen darunter leidet, daß die Aktivitas einer großen Fluktuation unterliegt und deshalb Angebote, die in einem Semester gut angenommen werden, bereits im nächsten Semester aus Mangel an Interesse abgesagt werden müssen.